

Document Citation

Title	Nicht urteilen: lieben
Author(s)	
Source	<i>Publisher name not available</i>
Date	1994 Feb 18
Type	review
Language	German
Pagination	
No. of Pages	1
Subjects	
Film Subjects	Tikhiye stranitsy (Whispering pages), Sokurov, Aleksandr, 1993

Presseberichte

Zeitung: *Frankfurter Rundschau*

Datum: *18.02.1994*

Nicht urteilen: lieben

Rußland als Tragödie und Komödie / Drei Filme

BERLIN. Die russische Groteske und die Verfallserscheinungen des von Korruption und Bürokratie, von Mafia und Inflation gebeutelten Landes gehen Hand in Hand. Angesichts dieser Zustände muß es Jurij Mamin leicht gefallen sein, seiner Vorliebe für parodistische Gleichnisse treu zu bleiben. 1988 präsentierte er *Die Quelle*, eine ebenso subtile wie haarsträubend wirklichkeitsnahe Komödie. Sein neuer Film hat diese Ironie märchenhaft gemildert, aber auch verfeinert: *Das Fenster nach Paris* hätte sich im Wettbewerb behaupten können.

Der Film, der sich im Untertitel als *Salades Russes* empfiehlt, erzählt von den gemischten Gefühlen des Musiklehrers Tchijov, der inmitten eines von amtlicher Engstirnigkeit angegrauten St. Petersburg ein Schlupfloch findet. In dem Zimmer einer Verstorbenen entdeckt der verträumte Lehrer ein Fenster zum Hof, das auf die Dächer von Paris hinausgeht. Die Tote, die auf der Suche nach ihrem Kater durch den Film geistert, hat dieses Geheimnis zu Lebzeiten gehütet; erst als Tchijovs pragmatischer und lebenslustiger Nachbar Gorokhov den Kater als Geisel nimmt, verrät sie die Eigenheiten des magischen Fensters: Zuvörderst die Tatsache, daß es wandert und sich innerhalb der nächsten Tage für zwanzig Jahre schließen wird. Gorokhov und seine zu Fülle wie zu Gier neigende Familie professionalisierten daraufhin den „Abtransport“ allerlei frei herumstehender westlicher Güter. Wie die Gorokhows den Westen abtragen, das ist so hinreißend komisch wie die Sprüche zur russischen Wende, die Mamin zur Realität erklärt. Daß St. Petersburg das Fenster zum Westen sei, gehört zum Repertoire politischer Verkündigungen, aber den Ausblick auf die Turbulenzen dieser „magischen“ Öffnung wagt nur ein begnadeter Satiriker: Nicht anders als die Hoffnung auf einen endgültigen Durchbruch, der den russischen Musiker und die französische Künstlerin vereint.

Kaum wahrnehmbar, versteckt zwischen den *Verborgenen Seiten*, wie *Tichie Stranicy* in der deutschen Übersetzung des Wettbewerbs angekündigt wurde, sind dagegen die Hoffnungsschimmer, die Aleksandr Sokurov den Hauptpersonen seiner sehr freien Variation von *Schuld und Sühne* zugesteht. Der gebürtige Russe, der 1988 mit *Tage der Sonnenfinsternis* sowie 1990 mit *Der zweite Kreis* die Abgründe von Tod und Isolation, von physischer und metaphysischer Verwahrlosung auslotete, hatte bislang festgehalten an einem körperlich nachvollziehbaren Leiden, an einer Handlung, die die Verfin-

Sokurovs neuer Film umreißt, nach erhalten anklingenden Motiven von Dostojewski, die nur scheinbar unvereinbaren Ansichten eines Immoralisten und einer gottergebenen „Sünderin“, die sich — kaum Körper, ganz Seele — zu einem Vierspiegel russischer Innerlichkeit ergänzen. Exemplarisch verhandeln Sokurovs *Raskolnikov*, der unmotiviert mordert, und die Prostituierte *Sonja*, die sich für ihre Schwester aufopfert, ein Leben, das keinen Halt findet — weder in der Schuld noch in der Sühne. Ihre apokryphen Dialoge, die ihre Taten im Dunkeln lassen wie die nächtlichen Ausflüge in eine schmutzige Welt eisigen Gelächters und von irgendwo herabstürzender Körper, geben Sokurovs Stil in experimenteller Reinform wieder.

Ein beinahe dogmatischer Purismus, eine lustlose Lust an der Askese nimmt in den *Verborgenen Seiten* die Dimension des Menschlichen zurück — nicht zum Wohl des Films: Der Kanon der Formlosigkeit, der verschwimmenden Bilder, der an Tarkowskij erinnernden Rinnsale, erscheint eher als Resümee poetischer Tristesse denn als Weiterentwicklung eines eigenen Stils. Obschon sich Sokurov, der nie Gefahr lief, vom Kunstgewerbe vereinnahmt zu werden, mit diesem Geraune im Wege steht, erhält sich der Film eine einzigartige Schönheit.

Licht fällt bisweilen in den Nebel der Stadt, die ihre Topographie dem St. Petersburger Hafenviertel wie den Schächten eines im Ruhrgebiet aufgenommenen Bergwerks verdankt. Es ist ein Licht, das von keinem Himmel herrührt — es sei denn von dem eines Gemäldes, das Sokurov einblendet. Und auch dies ist erschreckend schön: Einmal senkt der Antiheld den Kopf unter die Tatzen eines steinernen Fabeltiers, nimmt sich zurück, bis der Eindruck des künftigen Menschen entsteht — eines kümmerlichen Wesens mit einem blinden, medusenhaften Haupt.

An Rußlands Zukunft hat auch Vitali Kanjewski gedacht, als er sich nach zwei Spielfilmen für einen Dokumentarfilm entschied. Erschüttert hat den 62jährigen Regisseur, der freimütig von seiner Jugendhaft und der Armseligkeit seiner Kindheit erzählt, daß der Kinderstar seines Films *Halte still — Stirb — Erwache* mittlerweile im Gefängnis sitzt. Bis auf das Gespräch mit diesem Jungen offenbaren die zugleich einfühlsamen wie provokanten Interviews mit juvenilen Mördern und Drogensüchtigen, mit Heimkindern aller Altersstufen und Vorstra-



44. INTERNATIONALE
FILMFESTSPIELE
BERLIN

fenregister, eine sich selbst abgezwungene Indifferenz.

Den Mördern ist Schuld kein Begriff; die kleinen Diebe, die ihnen vielleicht folgen werden, haben für Gut und Böse kein Verständnis. Viele berichten von trinkenden Eltern und Großeltern, von Müttern, die sie für ein Glas Wodka an Freier verschachern. Kanjewski fordert sie auf, ihm etwas vorzusingen. Und so singen sie: Von Sex, um anzugeben, von Liebe, um sich zu trösten, vom Warten und Erwartet-Werden, um sich zu stärken. Die Aufgabe eines Regisseurs, so Kanjewski zu seinem bewegenden Film, sei nicht, zu urteilen, sondern zu lieben.